

HERMANN KRINGS (1913–2004) zum Gedenken

Annemarie PIEPER (Basel)

Basel, im April 2004

Als Hermann Krings 1960 von München an die Universität des Saarlandes in Saarbrücken berufen wurde, eilte ihm der Ruf einer Supernova am Himmel der Philosophie voraus. Der Campus, außerhalb der Stadt inmitten von Wäldern gelegen, bestand aus den Gebäuden einer ehemaligen Kaserne, die in einem breiten Oval angeordnet waren und das Rektorat, die Mensa sowie eine Reihe von Studentenzimmern beherbergten. Die Fakultäten und die Aula waren in Neubauten untergebracht, die an der Peripherie in die Breite oder Höhe wuchsen.

In dieser abgeschiedenen Atmosphäre sprach sich unter den 3500 Studierenden die Ankunft des neuen Ordinarius für Philosophie schnell herum. Als Krings zu lesen begann, war der Hörsaal mit Studenten aller Fakultäten überfüllt, und dies blieb während des ganzen Semesters so. Obwohl ich Anglistik und Germanistik studierte und mit Philosophie nichts am Hut hatte, erregte das ehrfürchtige Geraune, verbunden mit der ständigen Frage „Warst du auch schon bei Krings?“ meine Neugier. So machte endlich auch ich mich auf, die Vorlesung über den „Gestaltwandel der abendländischen Metaphysik“ zu besuchen. Voller Staunen sah ich einen groß gewachsenen, schlanken, distinguierten Gelehrten auf dem Podium hin und her gehen, ruhigen und gemessenen Schritts seine Thesen entwickelnd. Daran gewöhnt, dass die Professoren über das Pult gebeugt ihr Manuskript Zeile für Zeile ablasen, war es für mich ein ganz anderer Hörgenuss, der Verfertigung von Gedanken beim Gehen beizuwohnen. Krings war ein ambulanter Redner, ein später Nachfahre der Peripatetiker.

Allerdings verstand ich nichts von dem, was er sagte. Die beiden Wege des Parmenides, die er explizierte – „ist ist“ und „nicht ist ist nicht“ – blieben mir unzugänglich. Hilfreich waren nur die Zeichnungen, die er im Vorübergehen an die Tafel warf. Wenn ich heute manchmal Kollegen beobachte, wie sie den Hellraumprojektor mit Folien bestücken, auf denen sich dick gedruckt der Text befindet, den sie in ihrem Vortrag ebenso mühsam entziffern wie einst die Professoren ihre schlecht getippten Manuskripte, dann sehe ich wieder Krings vor mir, wie er mit flüchtigen Strichen die kleinasiatische Küste skizziert, die Orte markiert, an denen die Vorsokratiker lebten, und ihre Elementenlehre nicht nur auf dem Podium, sondern auch graphisch schrittweise entfaltet. Selbst sein Hauptwerk, die *Transzendente Logik*, die Krings später über mehrere Semester hinweg vortrug, bevor er den Text in den Druck gab, lebte von den Kreisfiguren, deren innere Dynamik er an der Tafel mit Hilfe von Pfeilen sichtbar machte; diese verwiesen auf die den „transzendentalen Aktus“ als „reflexe Transzendenz“ konstituierende Relation von „Fundamentum“ und „Terminus“. Für uns war es faszinierend mitzuerfolgen, wie ein solches *work in progress*, das zunächst nur in Gestalt kleiner, mit winzigen Schriftzeichen bedeckter Zettelchen existierte, seiner Vollendung entgegen ging.

Mit der Zeit bekam ich eine leise Ahnung, was es heißt: zu philosophieren. Ich erlitt jedoch einen herben Rückschlag, als ich beschloss, ein Proseminar zu besuchen, um die mir fehlenden Grundkenntnisse zu erwerben. Hans Michael Baumgartner (1933–1999), Schüler von

Reinhard Lauth, kam frisch promoviert von München nach Saarbrücken und übernahm die ihm von Krings angebotene Assistentenstelle. Mit seinem bajuwarischen Charme und seiner ihm aus allen Poren quellenden Begeisterung für die Philosophie bildete er einen starken Gegensatz zu dem eher kühl und distanziert wirkenden Hermann Krings. Wenn die beiden durch die Saarbrücker Wälder spazierten, sehr zum Missfallen Baumgartners, der sich immer beklagte, dass er (der sich als Profifußballer bei 1860 München sein Studium verdient hatte!) bei dem Tempo, das Krings vorlegte, nicht denken könnte, dann drängte sich mir das Bild von Don Quichotte und Sancho Pansa auf. Jedenfalls anfangs, als mir die Philosophie noch wie der Kampf gegen Windmühlen vorkam.

Baumgartner, der über Nicolai Hartmanns Ethik promoviert hatte, bot ein Proseminar über Fichtes *Bestimmung des Menschen* an. Als er eine Stunde lang temperamentvoll über den Satz „Das Ich setzt sich“ räsonniert hatte, bekam ich einen Lachkrampf und verließ fluchtartig den Raum, fest entschlossen, der Philosophie den Rücken zu kehren und mich wieder der Literaturwissenschaft zuzuwenden. Aber dann versuchte ich es doch noch einmal, angezogen von der Aura des Geheimnisvollen, die der Philosophie anhaftete, aber auch angesteckt von den beiden Denkern, die sich der Sache der Philosophie so leidenschaftlich verschrieben hatten. Krings lobte meine Arbeiten, ermunterte mich zu eigenständigen Untersuchungen, gab mir Tips, was ich lesen sollte, während Baumgartner umfassende spekulative Entwürfe vor mir ausbreitete und meine inkompetente Meinung dazu wissen wollte. Eines Tages befand Krings kurz und bündig, in der Philosophie gäbe es Wichtigeres für mich zu erforschen als in der Anglistik. Und ich wechselte, wenn auch sehr skeptisch, das Hauptfach.

In den Oberseminaren, die Krings privatissime in seiner Wohnung abhielt, fand sich ein elitäres Dutzend Doktoranden ein, die mit gewaltiger Rhetorik über ihre Dissertationsthemen debattierten. Mir erging es dabei wie dem kleinen Johannes Climacus in Kierkegaards Schrift *De omnibus dubitandum est*, wenn er bei einem Disput zwischen seinem Vater und einem Kontrahenten mit klopfendem Herzen darauf wartete, dass der Vater ein scheinbar hieb- und stichfestes Argument widerlegte. „In einem Nu war alles umgekehrt, das Erklärliche unerklärlich gemacht, das Gewisse zweifelhaft, das Gegenteil einleuchtend.“ Oft verstand ich erst, worum der Disput gegangen war, wenn Krings die vorgetragenen Thesen schnörkellos rekapitulierte und hinsichtlich ihres Problemlösungspotentials prüfte.

Zum Saarbrücker Doktorandenkreis gehörten u. a. Bernhard Bueb (Direktor der Schlossschule Salem), Otfried Höffe (Professor für Philosophie in Tübingen), Wilhelm G. Jacobs (Schelling-Editor und Professor für Philosophie in München), Rudolf Malter (Professor für Philosophie in Mainz, † 1995), Eberhard Simons (Professor für Philosophie in München), Christoph Wild (Leiter des Kösel Verlags in München). Gelegentlich kamen Doktoranden aus anderen Fakultäten hinzu, zum Beispiel die Juristen Günter Ellscheid (Professor und Präsident des Oberlandesgerichts a.D. in Saarbrücken) und Winfried Hassemer (Mitglied des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe), wenn es um rechtsphilosophische Themen ging; oder der Historiker Georg Jenal (Professor für Mittlere und Neuere Geschichte in Köln), wenn geschichtsphilosophische Fragen anstanden. Heinz-Robert Schlette, damals schon Professor für Philosophie in Bonn, kam nach Saarbrücken, um sich dort zu habilitieren.

Bis zu meiner Promotion habe ich im Doktorandenseminar kein einziges Wort gesagt, aber alle Mitglieder des Kreises akzeptierten mein ‚learning by listening‘ und stärkten mir immer wieder den Rücken, wenn meine Selbstzweifel mich vom Weg der Philosophie abdriften ließen. Und niemand unter all den exzellenten Kant-, Fichte-, Schelling-, und Hegelspezialisten nahm Anstoß daran, dass ich mich zur Existenzphilosophie hingezogen fühlte, vor allem Krings nicht, der sich bereits Anfang der 50er Jahre mit Albert Camus beschäftigt hatte und sehr betrübt darüber war, dass ein geplantes Treffen wegen Camus' Unfalltod nicht mehr zustande kam.

Krings wurde von seinen Kollegen respektvoll und ehrerbietig behandelt. Seine Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit, besonders seine Integrität wurden gerühmt, so dass er ständig mit führenden Ämtern betraut wurde. Dabei verstand er sich stets als *primus inter pares*, als Mitglied eines Teams und nie als General. Außerhalb der Universität übernahm er den Vorsitz der deutschen Filmbewertungsstelle in Wiesbaden und arbeitete als dramaturgischer Berater am Staatsschauspiel in München. In Saarbrücken war er Dekan einer großen, noch nicht in Fachbereiche unterteilten Fakultät und von 1965–67 Rektor. Zudem amtierte er ab 1966 als Mitglied, ab 1970 (bis 1975) als Vorsitzender der Bildungskommission des Deutschen Bildungsrates. Wie belastet auch immer er war, nie fiel eine Lehrveranstaltung aus, und auch keine Sprechstunde. Als er einmal auf die letzte Minute zur Vorlesung kam, bat er mich, sein Manuskript aus dem Rektorat zu holen. Ich schnappte mir die Mappe, die auf dem Schreibtisch lag und deponierte sie im Hörsaal auf dem Pult. Krings beendete die Rekapitulation der letzten Vorlesung, schlug die Mappe auf, warf einen Blick auf seine Unterlagen und begann erneut seine Wanderung. Nichts deutete auf etwas Ungewöhnliches hin. Er nahm den Faden wieder auf und inszenierte in seinen Überlegungen die vertraute Nachdenklichkeit. Erst als er uns hinterher einen Blick in die Mappe werfen ließ, sahen wir, dass sie mit Zahlen bedeckte Blätter enthielt, eine statistische Erhebung universitärer Angelegenheiten. Von da an wurde unter uns die Frage „Hast du auch deine Tabellen dabei?“ zum geflügelten Wort, wenn jemand einen Vortrag zu halten hatte.

Krings hatte keine ausformulierten Vorlesungsmanuskripte, sondern las gleichsam aus dem Zettelkasten. Ganz gleich, ob er systematische Fragestellungen methodenkritisch behandelte oder philosophiegeschichtliche Bögen von Aristoteles zu Kant, von Thomas zu Heidegger, von Spinoza zu Schelling schlug – er sprach weitgehend frei und formulierte seine Ausführungen in klaren, gut gegliederten Sätzen, die das Mitdenken erleichterten. Hatte ich anfangs eifrig mitgeschrieben, um mir einen Argumentationsgang hinterher lückenlos rekonstruieren zu können, beschränkte ich mich mit der Zeit immer mehr darauf, nur noch Stichwörter zu notieren, um intensiver zuhören zu können. Baumgartner und ich besuchten einen Rhetorikkurs, in dem wir lernten, Texte anhand eines Übersichtsschemas spontan zu erfinden und frei vorzutragen. Aber die Krings'sche Perfektion erreichten wir nicht.

Manchmal wurde ich gefragt, ob Krings aufgrund seiner noblen Distanziertheit, aber unemotionalen Reserviertheit nicht eine gewisse Kälte um sich verbreite, es ihm also an Herzlichkeit mangle. Diese Leute haben ihn nie lachen gesehen. Krings konnte Tränen lachen, und dann trat ein riesiges Taschentuch in Aktion, weiß mit dezenten Streifen am Rand. Damit trocknete er sorgfältig seine Tränen, um dann umstandslos mit noch feuchten Augen wieder zur Sache überzugehen, während uns noch das Gelächter in der Kehle steckte. Vor allem Baumgartner und ich mussten dann jeden Blickkontakt vermeiden, weil wir sonst herausgeplatzt wären, was Krings zu einem erstaunten Hochziehen der Augenbrauen veranlasste, das bei uns einen erneuten Lachanfall hervorrief.

Einmal kam das Taschentuch schon zum Einsatz, bevor wir den Anlass kannten. Krings hatte Karl Rahner zu einem Vortrag eingeladen und erzählte uns während des Nachmittagskaffees in unserem Doktorandenzimmer dies und jenes über den von ihm verehrten Theologen. Plötzlich begann er zu lachen, die Tränen strömten, wurden weggewischt, und endlich erfuhren wir, unterbrochen von Lachsalven, dass Krings an einer Festschrift für Rahner mitgewirkt hatte, die den Titel trug „Gott in Welt“ (Freiburg 1964). Als Krings sich bei Rahner nach der Überreichung des Buches erkundigte, wie er es denn finde, bekam er zur Antwort: „wie Arsch in Hose.“ Öffentlich habe ich Krings nur einmal, allerdings indirekt, Tränen lachen sehen, als Adorno einen Gastvortrag in Saarbrücken hielt. Adorno, der ziemlich klein war, verschwand fast hinter dem Pult, so dass man nur seine Stirn sah. Ab und zu sprang er in die Höhe, um dem Publikum sein ganzes Gesicht zu zeigen. Ich fand das dem berühmten Gast

gegenüber äußerst ungehörig und machte mich auf die Suche nach etwas Schemelartigem. In der gebotenen Eile konnte ich im Laden nebenan nur eine unansehnliche, aber stabile Holzkiste auftreiben, in der sich Apfelsinen befunden hatten. Als Adorno mich mit der Kiste kommen sah, unterbrach er seinen Vortrag, wartete, bis ich sie vor dem Pult platziert hatte, hüpfte hinauf und setzte seine Rede nun für alle gut sichtbar fort. Auf dem Weg zurück zu meinem Platz bemerkte ich aus den Augenwinkeln, dass Krings sich hinter seinem Taschentuch verschanzt hatte.

Krings besaß eine natürliche Autorität. Sobald er einen Raum betrat, veränderte sich die Atmosphäre. Die starke Ausstrahlung seiner Persönlichkeit imponierte selbst den 68er Chaoten. 1968 folgte Krings einem Ruf zurück an die LMU in München, und als ich wenig später ebenfalls nach München zog, um mich dort zu habilitieren, war die Studentenrevolte in vollem Gang. Krings erklärte sich mehrfach bereit zu politischen Diskussionen, aber nicht in seinen Vorlesungen. Baumgartner riet ihm ab zu lesen, doch davon wollte Krings nichts wissen. Der Hörsaal war gesteckt voll, und Krings, der als Sohn eines Aachener Tuchfabrikanten Wert auf gediegene Stoffe legte, erschien in einer verschossenen, schlecht sitzenden dunkelblauen Monteurjacke, die er bei der Gartenarbeit zu tragen pflegte. Kaum hatte er den Mund geöffnet, wurde er niedergeschrien. Unbeeindruckt sprach Krings in die brüllende Menge und hielt seine Vorlesung, mit dem einen Unterschied, dass er am Pult stehen blieb, um die Leute im Auge zu behalten. Das ging etwa zehn Minuten so. Man sah nur seinen Mund sich bewegen, hörte aber in dem Höllenlärm kein Wort. Dann begannen auf Kommando Eier und Tomaten zu fliegen. Krings sprach weiter – und wurde von keinem einzigen der Geschosse getroffen, obwohl er keinen Versuch machte, ihnen auszuweichen. Am Schluss waren Wand und Tafel hinter ihm von der Decke bis zum Boden übersät mit roten und gelben Schlieren. Nur der Teil, den er mit seinem Körper abgedeckt hatte, war ausgespart geblieben. Er selbst hatte kaum einen Spritzer abbekommen.

Während der Münchener Jahre verlagerte sich Krings' Schwerpunkt von der theoretischen auf die praktische Philosophie. Wie er in seinen *Philosophischen Selbstbetrachtungen* (Bern 1985) festhält, begann sein philosophischer Werdegang mit der Suche nach einer alles einbegreifenden Orientierung. Erstes Resultat dieser Suche war die in der Dissertation vorgelegte Analyse des mittelalterlichen Ordo-Gedankens, dem gemäß alles, was ist, durch Maß, Zahl und Gewicht konstituiert ist (*Ordo*, Halle 1941; 2. Aufl. Hamburg 1982). Die Einsicht, dass Orientierungssysteme auf komplizierten logischen Konstrukten beruhen, deren zentrales Konzept der Relationsbegriff ist, führte Krings in seiner Habilitationsschrift *Fragen und Aufgaben der Ontologie* (Tübingen 1954) zum Begriff der Lauterkeit als Ausdruck für die relationale Entsprechung von Wesen und Existenz, den beiden das Seiende in seiner Wahrheit ermöglichenden Gründen. Die Ontologie ihrerseits beruht nach Krings wiederum auf einer Aktualität, die er in der *Transzendentalen Logik* (München 1964) systematisch darstellte, indem er die logische Genese der theoretischen Form des Wissens über die Entfaltung des Gegensatzpaares Vor-Stellung und Gegen-Stand als transzendente Erfahrung rekonstruierte. Die praktische Form des Wissens schließlich fand Krings in einem Akt der Freiheit, der sowohl die Wahrheit des Wissens als auch die Sittlichkeit des Handelns begründet (*System und Freiheit*, Freiburg/München 1980). Die ursprünglich ebenfalls vorgesehene transzendente Ästhetik hat Krings nicht mehr geschrieben. Unter seinen zahlreichen kleineren Publikationen gibt es jedoch Beiträge zur Kunst, zum Theater, zu Goethe und Claudel, die als Bausteine für ein solches Unternehmen dienen können.

Nach seiner Emeritierung (1978) setzte Krings eine Reihe von Tätigkeiten fort, die er schon seit längerem ausübte: Er war Mitglied des Wissenschaftlichen Rats der Katholischen Akademie in Bayern. Als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde er Vorsitzender der Schelling-Kommission zur Herausgabe der Historisch-kritischen Ausgabe der

Werke Schellings; ein Amt, das er bis ins hohe Alter versehen hat. Als Generalsekretär der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaften gab er das *Philosophische Jahrbuch* heraus (1970–95) und übernahm die Federführung für die 7., völlig neu bearbeitete Auflage des *Staatslexikons* (5 Bde., Freiburg/Basel/Wien 1985–89). Das von Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner und Christoph Wild herausgegebene *Handbuch philosophischer Grundbegriffe* (3 Bde., München 1973–74), dessen Stichwörter noch im Saarbrücker Doktorandenkreis erarbeitet wurden, gilt mittlerweile als Klassiker unter den philosophischen Nachschlagewerken.

Krings hat nach seiner Emeritierung nur noch wenige Aufsätze und Wörterbuchartikel publiziert. Seine letzte Abhandlung „Von der Freiheit Gottes“ stammt aus dem Jahr 1993; er trug den Text im Rahmen eines zu seinem 80. Geburtstag von Otfried Höffe und mir organisierten Symposiums über Schellings Freiheitsschrift vor. Danach hörte er auf zu schreiben. Er begründete diesen Entschluss damit, er habe sich Arbeiten angesehen, die Kollegen nach ihrer Emeritierung verfasst hätten, und das habe ihn dazu bewogen, von weiteren Veröffentlichungen Abstand zu nehmen.

Krings legte strenge Qualitätsmaßstäbe an philosophische Schriften an. Ich habe schon immer gern außerhalb der Scientific Community vor einem nichtakademischen Publikum gesprochen, das sich für philosophische Fragen interessiert (PolitikerInnen, Wirtschaftsleute, MedizinerInnen, LehrerInnen etc.). Als ich das erste Mal ein Buch veröffentlichte, das für ein solches Publikum gedacht war, traute ich mich zuerst nicht, Krings ein Exemplar zu schicken. Als ich es dann doch tat, kam postwendend telefonisch die Rückmeldung: „Das ist aber kein Buch für unsereins.“ Er sagte es ohne Vorwurf, und ich versuchte ihm die Gründe zu erklären, warum es mir wichtig war und auch Spaß machte, die Philosophie nicht nur in andere Fakultäten, sondern auch „unters Volk“ zu bringen. Da ich seine Skepsis spürte, fügte ich hinzu, seine Frau, Inge Birkmann, eine bekannte SchauspielerIn an den Münchener Kammerspielen, habe sich auch nie gescheut, in Fernsehserien wie „Der Kommissar“, „Derrick“ und „Der Alte“ mitzuspielen, was ihrer schauspielerischen Qualität keinen Abbruch getan hätte. „In Ordnung“, sagte Krings trocken. Wenn ich ihm danach hin und wieder eine Arbeit überreichte, fragte er: „Ist es ein Krimi oder etwas Seriöses?“ Nur meine späten feministischen Untersuchungen habe ich ihm vorenthalten. Damit hätte er überhaupt nichts anfangen können.

Hermann Krings' Œuvre ist, was den Umfang betrifft, mit dem Ausstoß der heute grassierenden Publikationswut nicht zu vergleichen. Es gibt jedoch noch vieles darin (wieder) zu entdecken und weiterzuspinnen. Mir wird er immer als ein wunderbarer Lehrer in Erinnerung bleiben, der mir die Philosophie nahe brachte und mich geduldig und tolerant darin unterstützte, meinen eigenen Weg in der Philosophie zu finden.

„Die Philosophie ist die Kunst, eine Orientierung zu gewinnen und gleichwohl nicht über den Tatsachen zu Fall zu kommen. Oder besser: Tatsachen sich zum Gegenstand zu machen, doch derart, dass die Orientierung die Hauptsache bleibt. Diese Kunst hat etwas Faszinierendes, doch sie ist nicht leicht zu erlernen. Der Anfang einer philosophischen Lehre aber ist ohne eine Spielart dieser Faszination wohl kaum zu denken.“¹

¹ Hermann Krings (1985): „Tatsache und Orientierung“, in: *Philosophische Selbstbetrachtungen*, 12, Bern – Frankfurt/M. 143–169, 145.